

»Wieder einer: Das ist nun im Reich
Gewohnheit schon.
Es gilt ihnen gleich.
So geht das alle, alle Tage.«

Aus: Tucholsky: Paasche

Am 21. Mai 1920 überfallen 60 Reichswehr-Soldaten das Gut Waldfrieden (Provinz Posen). Auf ihren Lastwagen sind Maschinengewehre montiert. Dieser Einsatz gilt einem einzelnen Mann – dem Besitzer Hans Paasche, der schutz- und hilflos in Badebekleidung vom See kommt. Vor den Augen seiner Kinder wird er erschossen.

»Das Opfer im Badeanzug ... Schuss. In den Dreck.

Wieder son Bolschewiste weg!

Verbeugung. Kommandos. Hart und knapp.

Dann rückt die Heldengarde ab.«

Nach dieser Heldentat wird gefeiert und das Lied der Brigade Ehrhardt angestimmt: »Hakenkreuz am Stahlhelm«. Diese Brigade war die mobile Einsatzgruppe des Weißen Terrors, am 17. Februar 1919 nach einem Aufruf sozialdemokratischer Zeitungen in Wilhelmshaven gegründet. Sie stand an der Spitze der Truppen, die unter der Führung Gustav Noskes die Münchner Räterepublik buchstäblich in ihrem Blut erstickten. Sie hatte die »Lizenz zum Morden« (Klaus Gietinger), ihr fielen in München Gustav Landauer und Eugen Leviné zum Opfer.

Die Liquidierung politischer Gegner wurde noch professioneller, nachdem die Brigade Ehrhardt im April 1920 zum Schein aufgelöst worden war und als »Organisation Consul« gleich danach ein großes Büro eröffnete – wohlwollend registriert vom Münchner Polizeipräsidenten und der Reichsregierung, die hoffte, mit solchen »Geheimbünden« die Bestimmungen des Versailler Vertrags unterlaufen zu können. Die Mörder-GmbH verfügte über 5.000 Verbindungsleute im ganzen Reich, lebte vom illegalen Waffenhandel und organisierte Morde an unliebsamen Politikern wie Matthias Erzberger und Walther Rathenau. Allein im Zeitraum von 1919 bis 1922 gab es in Deutschland 354 Tötungsdelikte von »rechtsstehenden« Personen, bestraft wurden 24 Täter mit einer Durchschnittsstrafe von vier Monaten.

Dieses Bündnis der Justiz mit deutschen Mörderbanden machte der noch heute berühmte Statistiker Emil J. Gumbel (»Vom Fememord zur Reichskanzlei«) öffentlich, dem damals gerade noch die Flucht ins Ausland gelang. Die Mitgliederliste des »Consuls« (nach einem Scheinverbot als Bund Wiking weitergeführt) liest sich wie ein »Who is who« späterer SS- und Einsatzgruppen.

Misthaufen »Hindenburg«

Wie geriet Hans Paasche 1920 ins Fadenkreuz der frühfaschistischen Soldateska? Bereits Anfang 1916 hatte der ehemalige Kapitanleutnant gefordert, dass die »Verbrecher«, die den Krieg »herbeigeführt und gewollt haben«, nicht davon befreit werden, sich verantworten zu müssen. »Für alle, die vom Durchhalten sprechen, trifft der Verdacht zu, dass der Krieg für sie in irgendeiner Form ein Geschäft ist.«

Im April 1917 begann Paasche, Flugblätter mit Antikriegstexten zu versenden; besondere Zielgruppen waren Matrosen und Soldaten, dann auch die Arbeiter und Arbeiterinnen in den Munitionsfabriken, die er öffentlich zum Generalstreik aufrief: »Militärisch steht es hoffnungslos. An einen Sieg, wie ihn die Generäle brauchen, um die Siegestrinkgelder einzustreichen, die sie erwarten, ist nicht zu denken (Moltke nahm 1870 neunhunderttausend Mark!). Deshalb wollen sie wenigstens die Hochkonjunktur des Krieges noch lange genießen. Nur das klassenbewusste Proletariat kann den Krieg beenden.«¹ Dieses Flugblatt brachte der Kriegsminister sogar vors Parlament, um die Tätigkeit feindlicher Agenten zu beweisen.

Ein anderes Flugblatt trug den Titel »Sah schon jemand einen General, der nur ein Bein hat?« Mit seinem Bekenntnis, er habe den Misthaufen auf seinem Hof »Hindenburg« getauft, hätte sich Paasche allerdings auch in der Bundesrepublik unbeliebt gemacht, die gar nicht genug Hindenburg-Strassen, -kasernen und -dämme taufen konnte.

Die treffsichere, aber lebensgefährliche Agitation Paasches flog im Spätsommer 1917 auf, und ihm wurde der Prozess wegen Hoch- und Landesverrats gemacht. Konnte man gegen den Sohn des Reichstagsvizepräsidenten Hermann Paasche und



Hans Paasche, geboren am 3. April 1881, ermordet am 21. Mai 1920 von Angehörigen des Reichswehr-Schutzregimentes 4 auf seinem Gut in der preußischen Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen

»Wieder einer«

Vor 100 Jahren wurde der pazifistische Offizier und Schriftsteller Hans Paasche ermordet. Von Geert Platner

Schwiegersohn des Aufsichtsratsvorsitzenden der Nationalbank Richard Witting ein Todesurteil erwirken? Das war selbst den Militärbehörden zu heiß. Da bot sich an, auf »geistige Verwirrung« zu plädieren, ein Vorwurf, der dann mit deutscher Gründlichkeit untersucht wurde. Werner Lange berichtet in seiner Paasche-Biographie (»Hans Paasches Forschungsreise ins innerste Deutschland«), dass die Akten der Oberreichsanwaltschaft zwölf Bände füllten. Bei den langen Vernehmungen Paasches wurde auch die Frage aufgeworfen, warum er seinen Misthaufen »Hindenburg« nannte. Paasche antwortete mutig, dass er damit eine »Gehirnkrankheit des deutschen Volkes« bezeichne, »das auf das eigene Nachdenken verzichtet, wenn es einen großen Namen ausrufen kann.«² Die qualvolle Gefängniszeit nutzte er für eingehende Studien deutscher Aufklärer und Humanisten, die gegen den »Knechtssinn« (ein Schlüsselbegriff bei Paasche) ankämpften, der durch »Reserveoffiziere auf dem Katheder« im Kaiserreich oberste Tugend wurde.

Rosa Luxemburg schrieb an Clara Zetkin: »Nun ist Paasche verhaftet worden, wie es hieß, wegen eines Flugblatts, worin er die Frauen der Munitionsbranche zum Massenstreik aufgerufen haben soll! Ist es nicht wunderbar, dass man plötzlich noch Menschen, Männer entdeckt, und zwar in

Kreisen, wo man sie am wenigsten vermutet?«³

Die Akte Paasche kursierte zwischen Militärbehörden, Kriegsgerichten und Polizeipräsidiolen, und man war sich in zwei Punkten einig: Die prominente »Verwandtschaft« verbietet ein Todesurteil, und der eloquente ehemalige Offizier darf auf keinen Fall öffentlich vor einem Gericht auftreten. Im Februar 1918 verkündet der 1. Strafsenat des Reichsgerichts, dass der »Angeschuldete« in eine öffentliche Irrenanstalt verbracht und dort beobachtet werden solle. In einer Charlottenburger Nervenheilanstalt kümmert sich ein »Geheimer Medizinalrat« um ihn und stellt in einem 113seitigen Gutachten fest, dass ein Offizier, der so heftig gegen den Krieg agiert, wirklich verrückt sein müsse.

»Er mochte nicht mehr.

Er hasste dieses höllische Heer.

Er liebte die Menschen. Er hasste Sergeanten (das taten alle, die beide kannten).

Am 9. November 1918 befreiten ihn die Revolutionäre, fuhren ihn im offenen Wagen zum Reichstag; unterwegs hielt der Wagen mehrfach, Paasche sprach zur begeisterten Menge – der kurze Herbst der Freiheit! Noch am gleichen Tag finden wir Paasche im Vorsitz eines Soldatenrats mit Hans-Georg von Beerfelde, Max Cohen und Emil Barth.

Beerfelde hatte im Juli 1918 als erster Deutscher nachgewiesen, dass die kaiserliche Regierung am 4. August 1914 mit einer gefälschten Dokumentensammlung die Zustimmung des Reichstags zu den Kriegskrediten erlangen hatte. Als 2. Vorsitzender des Vollzugsrats der Arbeiter- und Soldatenräte forderte er dann Aufklärung des Volkes über die verbrecherische Politik des deutschen Militärs und die völlige Entmachtung der Herrschaftseliten. Doch diese hatten einen treuen Verbündeten: Friedrich Ebert, der über eine geheime Telefonleitung fast täglich mit General Wilhelm Groener telefonierte, der sich mit der Obersten Heeresleitung im Schloss Wilhelmshöhe verkrochen hatte.

Als Aufklärer

Anfang November aber war die Hoffnung noch nicht gestorben, die Noskischen Mörderbanden noch nicht von der Leine gelassen. Paasche wurde ebenfalls in den Vollzugsrat delegiert und forderte, endlich mit dem Militarismus »aufzuräumen«: »Der 9. November hat uns die Freiheit gegeben, zu sagen, dass wir über die Verbrechen des Krieges wie Menschen denken und fühlen. Die Brüder jenseits des Rheins können, wenn wir ohne Brandfackel und Handgranaten, ohne Giftgas zu ihnen kommen, trotz allem Leid, das wir ihnen brachten, nicht mehr sagen: ce sont les mêmes, souvenez-vous.«⁴

Dann trafen in Berlin zwei Waggons aus Brüssel ein, vormals geheime Akten, die detailliert die Kriegsverbrechen in Belgien belegten. Der Rat der Volksbeauftragten, der als Übergangsregierung schnellstens von der Ebert-Kamarilla usurpiert wurde, verhinderte den Zugriff Paasches, obwohl der Vollzugsrat ihn ausdrücklich damit beauftragt hatte. Es ist kaum zu überschätzen, was die Enthüllungen über Belgien und die Reichstagslügen ausgelöst hätten. Das Lebenswerk Eberts, die Rettung des deutschen Militarismus, wäre akut gefährdet worden. Natürlich verweigerten Ebert und Philipp Scheidemann auch die Haftbefehle gegen die Kriegsverbrecher, die der Vollzugsrat ausgestellt hatte: »Alle Versuche, alle Beschwörungen, die Unterschriften von Ebert und Philipp Scheidemann zu bekommen, waren erfolglos.«⁵ Aber diese brisanten Aktionen mit eventuell dramatischen Folgen für das Fortbestehen des Militärstaates, ließen Paasche auf der Schwarzen Liste von Reichswehr und Freikorps ganz nach oben rücken: »Gehasst von den deutschen Militärs, also verehrt von anständigen Menschen.« (Tucholsky, »Der Pinscher am Grab«)

Heutigen Linken ins Stammbuch geschrieben gehören auch die Äußerungen Paasches zur Frage »Räteregierung oder Nationalversammlung«; er hielt die Entscheidung für die Nationalversammlung für gefährlich, weil dadurch das Volk »wieder einmal, trotz aller schlechten Erfahrungen, verleitet wird, die lebendige Teilnahme an der Politik aufzugeben« und sich »des Verantwortungsgefühls durch einmalige Abgabe eines Stimmzettels zu entledigen.«⁶

Diese Alibihandlungen trafen auf ein Umfeld, in dem nicht einmal die Neugier da war, den »Machtgötzen enthüllt zu sehen«.

»Nach diesem Preußen, diesem Morden, dem Tod, den noch Hans Paasche fand, nach bunten Soldateska-Horden:

Der Bürger denkt an seinen Barbestand.«

Schon im Januar 1919 lässt Ebert endgültig die Maske fallen und stellt die Freikorps auf. Die gezielten Ermordungen linker »Symbolfiguren« – im Bündnis mit der Justiz – unterhöhlten von Anfang an die Weimarer Republik.

»Leitartikel. Dementi. Geschrei.

Und in 14 Tagen ist alles vorbei.«

■ Anmerkungen

1 Bundesarchiv Potsdam C 153/17, Bd.10/5

2 Werner Lange: Hans Paasches Forschungsreise ins innerste Deutschland – Eine Biographie. Donat-Verlag, Bremen 1994, S. 190

3 zit. n. ebd., S. 193

4 »Erinnert euch, es sind die Gleichen.« Zit. n. Lothar Wieland: Vom kaiserlichen Offizier zum deutschen Revolutionär – Stationen der Wandlung des Kapitanleutnants Hans Paasche (1881–1920). In: Wolfram Wette, Helmut Donat (Hrsg.): Pazifistische Offiziere in Deutschland, 1871–1933. Donat-Verlag, Bremen 1999, S. 190

5 Lange, a. a. O., S. 202

6 zit. n. ebd., S. 205

■ Geert Platner untersuchte in seinem Buch »Erziehung zum Tod« auch die Kriegserziehung im Kaiserreich.

»Afrika den Afrikanern!«

Bemerkungen zu Hans Paasches fiktiven Bericht »Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins innerste Deutschland«. Von Helmut Donat

Hans Paasche gehört zu den wenigen Deutschen, die schon vor dem Ersten Weltkrieg die Kultur der Afrikaner schätzten. In den Jahren 1909/10 unternahm er, begleitet von seiner jungen Frau Ellen, eine Expedition zu den Quellen des Nils. Unterwegs lernte er den Schwarzen Lukanga Mukara kennen. Die Beobachtungsgabe Lukangas und dessen Auffassung über das, was ihm Paasche über die europäische Kultur, die Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche der Deutschen erzählte, gaben den Hintergrund ab für die »Briefe des Afrikaners Lukanga Mukara« – das populärste Werk Paasches. Im fiktiven Auftrag seines Königs wird der von der europäischen Zivilisation unberührte Lukanga auf eine »Forschungsreise ins innerste Deutschland« geschickt. Er hat die Aufgabe, seinem König mitzuteilen, wie die Weißen leben.

Zivilisationsdünkel

Als die »Briefe« Lukanga Mukaras am 1. Mai 1912 und danach in der von Hans Paasche und Hermann Popert gegründeten Halbmonatsschrift *Der Vortrupp* erschienen, glaubten viele Leser, dass sie wirklich von einem Afrikaner stammten. Sie lösten zudem ein unerwartetes Echo bei denen aus, die nach neuen Lebensformen suchten. Die Kritik eines Schwarzen an den Wertmaßstäben des deutschen Bürgers – das war unerhört. Inmitten des Zeitalters des Kolonialismus führt der naturverbundene und gebildete Lukanga Mukara den Deutschen vor Augen, dass sie kein Recht haben, sich als höherstehende Rasse anzusehen und ihre Denkmals- und Lebensart anderen Völkern aufzuzwingen. Zugleich prangert er den Zivilisationsdünkel der wilhelminischen Gesellschaft an. Deutlich sieht Lukanga Mukara, dass die Weißen keine Ehrfurcht vor dem haben, was da ist und sie in Afrika vorfinden. In ihrer länder- und zeitübergreifenden Anklage des Exportes europäischer Lebensweisen, Sitten und Gebräuche sind die »Briefe« von bleibender Aktualität.

Ihr Thema sind die ökologische Betrachtungsweise des alltäglichen Lebens, die Ursachen und Folgen ungehemmten Wirtschaftswachstums, der Verlust des Einklangs mit einer natürlichen Umwelt, die Unterdrückung der Frau, die Jagd nach Geld und Profit, der Ehrgeiz und die ziellose Hektik eines falschen Lebens, das Verzweiflung und Einsamkeit, Angst und Freudlosigkeit, Krankheit und Tod gebiert. Wir wissen heute viel mehr darüber, und wenn man bedenkt, in welch geregelten und eher geruhsamen Bahnen sich das Leben vor dem Ersten Weltkrieg im Vergleich zu unserem heute vollzog, fällt auf, mit welchem Scharfblick Hans Paasche sich der Missstände einer Gesellschaft annimmt, die »im Dienste der Unterdrückung steht«, den Glauben an die Allmacht des Schwertes und den Gewaltkult auf ihre Fahne geschrieben hat, »Gesichter, stumpf, ohne Glück« hervorbringt, aber keine freien Menschen mit Rückgrat.

Alles, was die Deutschen damals als besonders wertvoll und selbstverständlich ansahen, stellt Lukanga Mukara in Frage: den Hurratriotismus, die Heuchelei und Großmannssucht, den Korpsgeist und die Vergötzung der Macht, den Pflicht- und Ehrbegriff, den Raubbau an der Natur und deren Schändung, das Erbrecht und die soziale Ungerechtigkeit, die Organisation des Arbeitslebens, der Volkswirtschaft, des Verkehrs- und Geldwesens, die Knechtseligkeit, Untertanengesinnung und autoritäre Erziehung, die Ess- und Trinkgewohnheiten und das »Rauchstinken«, die sinnlose Geschäftigkeit und Bierseligkeit, die »Unsitte des Bekleidens«, die Reklame und Buchstabengläubigkeit, die Schmutz- und Schundliteratur, die alltäglichen Lebenslügen und Verrücktheiten der Weißen – all das und mehr wird von Lukanga Mukara staunend betrachtet sowie anschaulich und geistreich, spöttisch und verabscheuend, aber auch mitfühlend für das Leid der Betroffenen geschildert.

Vorbild für die »Briefe« waren für Hans Paasche die »Cartas Marruecas« (1773, veröffentlicht erst 1789) des spanischen Schriftstellers José de Cadalso und die »Lettres Persanes« von Montesquieu,

mit denen der berühmte Philosoph und Autor im Jahre 1721 seine Laufbahn begann. Wie Montesquieu vom Standpunkt eines Naturmenschen aus das damalige literarische, soziale und politische Verhalten der Franzosen geißelte und das eurozentrierte Weltbild aufbrach, so war es auch Hans Paasches Absicht im Deutschland des beginnenden 20. Jahrhunderts. Mit seiner »Forschungsreise« verband er eine Aussage und Forderung, die zur damaligen Zeit seinesgleichen sucht und schlicht und ergreifend lautet: »Afrika den Afrikanern!«

Von den Mächtigen in Staat und Gesellschaft wurde Lukanga Mukara als Eindringling, seine »Botschaft« als störend, gar gefährlich empfunden. Während des Ersten Weltkrieges war es ausgeschlossen, eine Buchausgabe der »Briefe« herauszubringen. Die Militär- und Zensurbehörden hätten das Werk nach dem Erscheinen sofort verboten; ein großes Kolonialreich in Afrika zählte auf der Suche nach neuem »Lebensraum« schon damals zu den Kriegszielen deutscher Politiker und Militärs. Erst im Jahre 1921 kehrte Lukanga Mukara wieder zurück, kamen seine »Briefe« neu heraus. Sie fanden große Verbreitung – vor allem in republikanisch-pazifistischen Kreisen, dem linksbürgerlich und sozialkritisch orientierten Flügel der Jugend- sowie der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung. 1929 veröffentlichte Walter Hammer in seinem Fackelreiter-Verlag die siebte Auflage der »Forschungsreise des Afrikaners«. Damit gehörten die »Briefe« in der Weimarer Republik zu den meistgelesenen Büchern der deutschen Jugendbewegung. Doch 1933 war es vorbei damit. Die Nazis verboten Lukanga Mukara ebenso wie andere Schriften Hans Paasches.

Zur Faszination der »Briefe«

Zur Faszination der »Briefe«. Es ist die analytische Schärfe, gespickt mit Witz und Humor, die uns innehalten lässt und in der wir uns selbst wiedererkennen. Hinzu kommt die Vielfalt bzw. der Facettenreichtum der Beobachtungen. Vieles von dem, was uns auf den ersten Blick als selbstverständlich erscheint, erweist sich bei genauerem Hinsehen als fragwürdig. Des weiteren spielt die Vielschichtigkeit eine wichtige Rolle, wobei die exotische Verfremdung nur das Vehikel ist für die zahlreichen Hinweise darauf, welchen Vorurteilen wir anhängen, und ob es nicht besser ist, andere an ihre Stelle zu setzen. Lukanga Mukara stellt die Frage nach dem Sinn unseres Lebens

und wie es organisiert ist, nach unserer Tätigkeit und Geschäftigkeit. Warum tun wir, was wir tun? Und mit welchem Ziel?

Ein weiterer Aspekt, nicht gleich erkennbar, ist zu berücksichtigen. Wir sehen die Dinge in und um uns herum im Alter von zwanzig Jahren anders als mit dreißig, vierzig, fünfzig oder sechzig. So geht es dem Leser auch mit der Wahrnehmung der Briefe Lukangas. Plötzlich entdeckt man Themen, für die man zehn oder zwanzig Jahre zuvor kein Sensorium besaß. Man ist sensibler und für manches aufgeschlossener oder hellhöriger geworden. Es lässt sich auch so ausdrücken: Man hat sich der Differenziertheit Lukangas oder Paasches angenähert. Dafür zwei Beispiele.

Im seinem sechsten Brief berichtet Lukanga Mukara vom »verschlechterten Korn«, das krank und schwach macht, sowie von Kräfigungsmitteln, die den Menschen eingeredet werden zu kaufen. Was Lukanga hier beschreibt, mag trivial klingen, ist es aber nicht, sondern sehr genau beobachtet, und man wundert sich, woher Paasche seine Informationen hatte, um so präzise die Folgen einer denaturierten Ernährung darzulegen, die viele krank macht und an der zugleich viel Geld verdient wird. Wir wissen heute aus vielen Arbeiten und Veröffentlichungen sehr gut, dass Auszugs- oder Weißmehl Zivilisationskrankheiten hervorbringt und dem Naturprodukt Vollkorngetreide alles nimmt, was der Mensch braucht. Getreide, einst das ideale Lebensmittel, lässt sich, luftig gelagert, jahrelang aufbewahren. Heutzutage macht die Lebensmittelindustrie die Nahrung unbegrenzt lagerfähig und haltbar. Was faulen oder schimmeln kann, wird beseitigt; statt der Lebensmittel bietet man »Totmittel« an wie Auszugs- oder Weißmehl, gehärtete Fette, hochraffinierte Öle, raffinierten Zucker und ultrahoherhitzte Milch. Hinzu fügt man Konservierungs- und Säuerungsmittel, künstliche Aromen, Farbstoffe und Geschmacksverstärker. Mit anderen Worten: Wir sind von einem Überangebot minderwertiger und denaturierter »Lebensmittel« umgeben, die einen solchen Namen nicht verdienen. Doch auch hier gilt: Was den einen reicher macht, weil er das Schlechte produziert oder verkauft, macht die Betroffenen zu Opfern des verschlechterten Kornes und damit krank und schwach. Also bietet man ihnen sogenannte Nahrungsergänzungsmittel an, Pillen und andere Dinge, die vorgeben, das auszugleichen, was zuvor dem Naturprodukt entzogen worden ist.

Doch auch an dieser »Kräftigung« wird »kräftig« verdient.

Ähnlich verhält es sich mit der Herstellung und Verwendung des Zuckers, ebenfalls im sechsten Brief behandelt. Auch hier ist Paasche alias Lukanga Mukara seiner Zeit weit voraus, indem er präzise die Folgen einer falschen Ernährung beschreibt, auf die sich ein ganzer Industriezweig gründet: die Zuckerindustrie. Wir wissen heute, dass zum Beispiel Karies im wesentlichen eine Folge des Genusses denaturierten Zuckers ist. Aber woher wusste Hans Paasche es, und das vor nunmehr über hundert Jahren? Die Antwort darauf hängt mit seinem Vater zusammen. Hermann Paasche, Vizepräsident des Deutschen Reichstags, war ein Kolonialist, Kriegsgewinnler, »Geschäftspolitiker en gros« und ließ nichts unversucht, um aus seinem politischen Einfluss Kapital zu schlagen. Unter anderem vertrat er die Zuckerindustrie in der Magdeburger Börde als Lobbyist im Reichstag. Wie man in dem »Zahlenkarl«, der die Afrikaner von der Teilnahme am Welthandel überzeugen will, unschwer den Wirtschaftswissenschaftler und -statistiker Hermann Paasche erkennen kann, so ist auch mit dem »Karl«, der es dem Volke abgewöhnt zu essen, was kostenlos auf den Feldern wächst, um daraus Profit zu ziehen, der Vater von Hans Paasche gemeint. Anders ausgedrückt: Der Sohn saß gewissermaßen »an der Quelle« und beobachtete aus nächster Nähe, wie sich die Industrie Fertigungsverfahren eines Naturstoffes bemächtigt, um aus ihm ein der Gesundheit des Menschen abträgliches Produkt herzustellen und zu verbreiten.

In die Zukunft geschaut

Paasche hat auf unverwechselbare Weise in die Zukunft geschaut. Das gilt auch für andere seiner Warnungen. Wie kein Deutscher und Europäer vor ihm löste er sich von den Vorurteilen seiner Zeit und forderte eine Änderung des Denkens: »Der einzige Weg, Afrika zu gewinnen«, heißt es in seiner Schrift »Das verlorene Afrika«, »führt in die eigene Brust, und der wird Äthiopien beherrschen, der das meiste für die Freiheit tat. Die Wildnis und alle Unberührtheit der Völker sind wie ein echtes Weib. Sie wird den nicht lieben, der sich ihr naht, sie zu belehren und zu knechten, sondern den, der ihr zu lauschen weiß! Wie arm und elend sind wir geworden, weil wir den Schwarzen unsern schädlichen Begriff von Leben und Arbeit brachten und Weltmarktware aus ihnen erpressten; und wie viel verdankt unsere Kunst der Unkultur, seit wir vor Holzgötzen andächtig stehen und aus schwarzen Händen nehmen, was sie gerne geben. Es gibt nur eine Möglichkeit, Volk unter Völkern zu sein; glückliches Volk: sich restlos in die andern verlieben.«

■ Literatur

- Hans Paasche: Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins innerste Deutschland. Mit Beiträgen von Iring Fetscher und Helmut Donat. Donat Verlag, Bremen 2015
- Hans Paasche: Das verlorene Afrika. Ansichten vom Lebensweg eines Kolonialoffiziers zum Pazifisten und Revolutionärs. Hrsg. von Werner Lange unter Mitwirkung von Helga Paasche. Trafo Verlag, Berlin 2008
- Werner Lange: Hans Paasches Forschungsreise ins innerste Deutschland. Eine Biographie. Donat Verlag, Bremen 1994

■ Helmut Donat schrieb an dieser Stelle zuletzt am 28. April über unerträgliche Zustände in einem deutschen Kriegsgefangenenlager im Jahr 1916.

■ Lesen Sie am Freitag auf den iw-Themaseiten:

Biopiraterie 2.0. Die digitale Ausbeutung genetischen Materials

Von Andreas Riekeberg

■ Lukanga Mukara auf Platt. Aus dem Nachwort des Übersetzers Reinhard Goltz

Dass beim Übersetzen ins Plattdeutsche ein höherer Aufmerksamkeitsgrad als bei voll ausgebauten Standardsprachen erforderlich ist, hängt auch damit zusammen, dass die niederdeutsche Schriftsprache eng an die Mündlichkeit angelehnt ist. Zudem weisen die lebensweltlichen Vorlagen für geschriebenes Platt Einschränkungen auf: So sind literarische Texte zumeist in norddeutschen Milieus angesiedelt. Erst zum Ende der 1980er Jahre erscheinen die ersten dunkelhäutigen Menschen in plattdeutschen Erzählungen. Gerd Spiekermann verarbeitet in »As de Neger keem« (erste Buchveröffentlichung 1991 in »Ick pack ut«) eine Vielzahl gängiger Vorurteile gegen Schwarze auf und wendet sie gegen »den Neger«. Der Autor verzichtet auf jegliche Zeichensetzung – was für die Leser zeitaufwändig ist, das Ermitteln von Bedeutungen und Zusammenhängen erheblich erschwert und ein hohes Maß an Konzentration erfordert. In diesem »stream of consciousness« tritt die Innensicht eines Weißen auf Schwarze in nahezu unerträglicher Weise zutage. Zur gleichen Zeit schrieb Bolko Bullerdiel im Anschluss an einen Besuch im südlichen Afrika seinen nüchtern dokumentierenden und mehrperspektivischen Zyklus »Apartheiten« (erschieden 1991 in »Tohuus un annerwegens«).

Dass sich in den vergangenen Jahrzehnten die Bilder in den Köpfen allmählich verschoben haben, zeigt das Beispiel Yared Dibaba. Fernsehzuschauer und Rundfunkhörer mögen seine offene und unkomplizierte Art des Umgangs. Mittlerweile gilt der Mann mit der dunkelbraunen Hautfarbe als »authentisch norddeutsch«, als das plattdeutsche Mediengesicht. Dabei ist sich Dibaba bewusst, dass der Rassismus in unserer Gesellschaft noch längst nicht überwunden ist. In jeder Lesung kommt er auf das Thema »Schwarz und Weiß« zu sprechen. (...)

Vor über hundert Jahren hat Paasche mit seinem Lukanga Mukara einen Appell an die Vernunft und an die Menschlichkeit ausgesandt. Dieser Appell hat es verdient, dass ihn die Menschen in allen Sprachen lesen können.

■ Hans Paasche: De Entdecker-Fohrt vun den Afrikaner Lukanga Mukara na den binnersten Part vun Düütschland. Överdragen in de plattdüütsche Sprak vun Reinhard Goltz. Donat Verlag, Bremen 2020, 112 Seiten, 12,80 Euro